

Siegen 1846.
Vierter Jahrgang.
Erscheint
wöchentlich Ein Mal.

Nr. 33.

Deutsches Bürgerblatt.

Preis
Ein Thaler ja
der Erped.
Bei allen Postämtern
Buchhandel Nro. 11.

Dienstag

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

17. November.

Inhalt.

Ueber Volkstassen.
Die Tarif-Veränderungen der General-Zoll-Konferenz.
Zur Unterhaltung und Literatur: Das Taufbuch. (Fortsetzung.)
Tado der Heide. 19. (Fortsetzung.) — Literaturbericht: Erbauungs-
schriften. Das Buch der Andacht. — Bunte, in Städtisches.
Bekanntmachungen und Anzeigen. — Geld-Kours.

Ueber Volkstassen.

Unser Jahrhundert, vorzugeweise das des Dampfes genannt, das sich vor der Zentralisation der Besitztümer und einem überhand nehmenden Proletariat fürchten zu müssen glaubt, beschäftigt sich mehr denn irgend eine Zeit mit der Lage der unteren, meistens besitzlosen Volkstassen, ihrer Lebensart, Bedürfnisse, Sitten etc., und sucht Mittel und Wege ausfindig zu machen, um das Seinige zur materiellen und geistigen Hebung derselben beizutragen. Zu den mannigfachen Bestrebungen und Art gehört die Gründung der unzähligen Unterstützungsvereine der verschiedensten Gattung, und wir hauptsächlichsten Beispiel, unsere Leser, soweit sie dieselben auf die niederen Volkstasse, Reihenfolge von Artikeln mit den näher bekannt zu machen. Der Zweck ihrer Wirksamkeit nicht nun bezweckt die Errichtung von „Arbeitsstätten“, nämlich dem Arbeiter in Geld und den „Arbeitsstätten“, nützen entgegengearbeitet werden soll; wir theilen „Aufruf“ weitere Bemerkungen hierdurch mit. Der Titel „Aufruf zur Gründung von Volkstassen für Bürger und Kredit- und Unterstützungsvereine für Bürger und Handwerker. Von Karl Patientia.“ Nachdem der Verfasser im Eingange die Frage aufwirft: „Wozu sollen diese Rassen dienen?“ die er also beantwortet: „Theils zur Unterstützung und Aufhilfe fleißiger und redlicher Bürger und Handwerker, theils aber auch zur Abwehr der natürlichen und künstlichen — allen Ständen fühlbaren — Theuerung, zur Abwehr des Wuchers in Geld, Getreide, Kartoffeln, Holz, kurz in den unentbehrlichsten Lebens- und Lebensbedürfnissen!“ fährt er folgendermaßen fort:

Liebe Brüder! Lasset uns Deutsche auch darin einig sein, und aus Deutschland die Ungeheuer vertreiben: Geld- und Hungersnoth!

Wohl finden wir in der heiligen Schrift die Mahnung, wir sollen, wie die Lilien auf dem Felde, nicht für den andern Tag sorgen, über der Sorge für den Leib nicht die Sorge für die Seele vergessen, für den göttlichen und ewigen Geist, den uns unser himmlischer Vater geschenkt hat! — Doch was lehren uns und gebieten uns die Vorgänge unserer Tage, die gerechten und bitteren Klagen über theueres Getreide, über theueres Brod, zu einer Zeit, wo Mangel nicht zu befürchten steht? wo keine Missernte war! — Sie lehren und gebieten, daß wir bei dem Eifer für Bildung und Erziehung des Geistes und der Seele auch ernstlich und kräftig darauf bedacht sein und bleiben müssen, dem Hunger vorzubeugen, der Leere des Magens und der Rassen zu steuern; sie erheischen, daß wir unsere ärgsten Feinde vertreiben, daß wir sie, durch unsere blutige Weise, nicht durch unfreiwillige Rheinfürstbäder, unschädlich machen müssen! Wir können dieses sicher und gewiß, indem wir sie mit denselben Waffen bekämpfen — durch welche sie uns vernichten wollten — und einen Theil fast schon überwunden haben! —

Lasset uns auch in dieser allgemeinen Angelegenheit gemeinsam und in dem herrlichen Geiste wirken und arbeiten, der jetzt auf so überraschende Weise, wie aus langem Schlummer, auftaucht, sich durch lange Ruhe gestärkt und gekräftigt allerwärts, in hohen und niederen Kreisen, in Versammlungen von Landständen erster und zweiter Kammer, wie in Bierstuben, bei Gelehrten und Ungelehrten, kurz bei Allen, ohne Unterschied der Konfession und Religion, so lebendig und feurig kund gibt, lasset uns in jener wie in dieser Angelegenheit, die Gründe sind ja eng verwandt, zusammen wirken, lasset uns kleine Leute, vereint mit Reichen und Mächtigen, die unter uns schleichen, gemeinschaftlichen Feinde — die Wucherer in Geld und Getreide — bekämpfen, sie unterdrücken, aber nachhaltig, damit wir sie für immer besiegen!

Was glauben wohl Diejenigen, welche von Noth und Elend heimgesucht, welchen der Hunger das Blut in den Adern, das Mark in den Knochen verzehrt, das Hirn austrocknet, was thun wohl Solche, ehe sie solchen qualvollen Todes sterben, ehe sie ihre Kinder und Weiber eines solchen langsam hinsterven lassen, sie — arbeiten nicht, sie beten auch nicht! Nein, nein! diese armen Unglücklichen, sie lassen sich nicht mehr mit schönen Worten und salbungsvollen Gebeten und Trostsprüchen beschwichtigen, nicht durch Tod und Hölle schrecken; nein! sie machen mit den geheimen und öffentlichen Unterdrückern unserer geistigen und leiblichen Wohlfahrt, mit den in- und auswärtigen Feinden der Fürsten und der Völker gemeinschaftliche Sache, und reißen uns Alle, Arme und Reiche, Hohe und Niedere, vom festen, sicheren Lande auf das unsichere Element, in den Strudel, der Alles und Alle verschlingt, schon todt oder noch lebendig!

Aber, sowie es durch haarsträubende Beobachtung und Erfahrung dargelegt ist, daß die hungrigen Wölfe am lustigsten Theile der zartesten Theile des menschlichen Körpers, nach Theile der wie Männer, Väter, eine Gesellschaft werden sich die mit und Töchter! —

Wahr ist es wohl, und Geld haben, im Wohlbehagen an Dingen, welche nur es gilt! — die in Ueppigkeit und Besitzthum leben, wenn wir nicht — in der Regel Welgen und sich mästen, energisches Auftreten und Muth, ein gewisses moralische Kraft, thätiges Selbstbewußtsein, aber sie sind nicht gefährlich, und von ihnen ist nicht nur nicht zu befürchten, was von jenen Unglücklichen zu fürchten ist, sondern sie sind vielmehr die Stütze, gerade eine feste Stütze der Throne und Regierungen, sie begünstigen das Bestehende, sie halten die menschliche Gesellschaft den Staat aufrecht, ja müssen ihn aufrecht erhalten! — Die Versuche, den Mittelstand, die Wohlhabenden zu entkräften, nach und nach auszuhungern, würden, wie, wo und wenn sie irgend gemacht werden sollten, sich sicher und gewiß später oder früher auf Grauen erregende Weise rächen! Wer Unkraut säet, der wird auch Unkraut ernten! Lasset uns lieber jetzt noch freiwillige Opfer bringen, jetzt können wir damit noch von uns und unseren Kindern und Enkeln die Gefahr abwenden! Lasset es uns Männer, noch ist es nicht zu spät; lasset auch Ihr Frauen und Jungfrauen es nicht bis auf's Äußerste ankommen, noch sollt und braucht Ihr Euch, wie Euere Vorfahren Euere Geschlechts es thaten, Euere Schmutz und Euere Geräthschaften von Gold und Silber nicht zu entäußern, um damit das Vaterland zu retten, um dadurch vorhandene Hungersnoth zu stillen; nein, Ihr sollt nur nicht engherzig und kurzfristig Euere Männer und Brüder hindern zu thun,

wozu sie ihr Herz, ihr männlicher Geist treibt, entziehen sollt Ihr Euch und sie nicht, wenn es gilt, Vorräthe zu sammeln, Kreditkassen, große, recht große Sparkassen anzulegen! Lasset uns säen, aber bald und Jeder nach seinen Kräften, Der reichlich und Jener spärlich; wir Männer und auch unsere Kinder haben es ja schon erlebt, Viele als Augenzeugen, daß gute Saaten auch gute Früchte brachten, von Stürmen und Unwetter wohl gebeugt und gelegt, aber nicht entwurzelt und vernichtet wurden! Verschaffe sich Jede und Jeder einen solchen Talisman, und glaubt es, geliebte Mitbrüder, liebe Mitbewerber! Ihr und Euerer Kinder werdet daran einen guten Schutzgeist haben, einen treuen Freund, der Euch und sie vor Gefahren schirmt, ein sicherer Begleiter ist, hier auf dieser bewegten irdischen Welt, aber auch selbst bis hinüber in's ewige Leben!

Wir wollen also den Buchar in Geld, Getreide, Kartoffeln u., also in Nahrungsmitteln aller Art, aber auch in Holz und Feuerungsmaterial, kurz in den unentbehrlichen Lebens- und Leibesbedürfnissen, wir wollen aber auch den bösen, den gefährlichen Kommunismus vertreiben, ihnen vorbeugen, gegen Beide kräftige, wirksame Präservativmittel anwenden, sie wie alle öffentlichen und heimlichen Feinde homöopathisch behandeln und dadurch unschädlich machen, sie jedenfalls radikal ausrotten!

(Fortf. f.)

Die Tarif-Veränderungen der General-Zoll-Konferenz.

In Gemäßheit der unter den Regierungen der Zollvereinsstaaten getroffenen Vereinbarungen treten vom 1. Januar k. J. ab an die Stelle der Propositionen 2. a., 2. b. I., 5. b. und 22. der zweiten Abtheilung des Zolltarifs vom 10. Okt. 1845 die folgenden Bestimmungen: Nr. 2. a. Rohe Baumwolle 1 Ztr. frei, bei dem Ausgang 10 Sgr. b. Baumwollengarn, ungebleicht oder gemischt mit Wolle oder mit Leinen: 1) ungebleichtes, ein- und zweifädiges und Watten 1 Ztr. 3 Thlr. 1) Nr. 5. b. Farbholz: 1) In Blöcken 1 Ztr. frei, bei dem Ausgang 10 Sgr. 2) gemahlen oder geraspelt 1 Ztr. 5 Sgr., bei dem Ausgang 5 Sgr. Nr. 22. Leinwand, Leinwand und andere Leinwandwaren. a. Rohes Garn: 1) Maschinenspinnst 1 Ztr. 2 Thlr. 2) Handspinnst 1 Ztr. 5 Sgr., h. gebleichtes oder gefärbtes Garn 1 Ztr. 3 Thlr. 3) c. Zwirn 1 Ztr. 4 Thlr., d. graue Packleinwand und Segeltuch 1 Ztr. 20 Sgr., e. rohe (unappretirte) Leinwand, roher Zwillich und Drillisch 1 Ztr. 4 Thlr. 4) Ausnahme. Rohe ungebleichte Leinwand geht frei ein, aa. In Preußen: auf den Heiligenstadt bis Nordhausen und von Herstele bis Anhalt nach Bleichereien oder Leinwandmärkten. bb. In Sachsen: auf der Grenzlinie von Ostro bis Schandau auf Erlaubnißscheine. cc. In Kurhessen: auf Erlaubnißscheine nach Bleichereien und Märkten. f. beßten: auf Erlaubnißscheine nach Bleichereien und Märkten. g. gebleichte, gefärbte, gebatte, oder in anderer Art zugerichtete (appretirte), auch an gebleichtem Garn gewebte Leinwand, gebleichte oder in anderer Art zugerichteter Zwillich und Drillisch, rohes und gebleichtes, auch verarbeitetes Tisch-, Bett- und Handtuchzeug, leinene Kittel, auch neue Leibwäsche 1 Ztr. 20 Thlr. 5) Bänder, Battist, Borten, Fransen, Gaze, Kammerluch, gewebte Kanten, Schnüre, Strumpfwaren, Gespinnte und Treßwaren aus Metallfäden und Leinen, jedoch außer Verbindung mit Eisen, Glas, Holz, Leder, Messing und Stahl, 1 Ztr. 30 Thlr. 6) h. Zwirnspitzen 1 Ztr. 60 Thlr. 7) Den in der dritten Abtheilung des Zolltarifs vom 10. Oktober 1845 im Abschnitte 1 unter Nr. 7 genannten Gegenständen, welche bei der Durchfuhr auf den in gedachtem Abschnitte bezeichneten Straßen einem Durchgangszolle von 5 Sgr. für den Ztr. unterliegen, soll der Artikel „Zalg“ hinzutreten.

- 1) Für die Tara wird vergütet vom Ztr. Bruttogewicht: 18 Pfd. in Kisten und Kisten, 13 Pfd. in Körben, 7 Pfd. in Ballen.
2) — 13 Pfd. in Kisten, 6 Pfd. in Ballen.
3) — 13 Pfd. in Kisten, 6 Pfd. in Ballen.
4) — 13 Pfd. in Kisten, 6 Pfd. in Ballen.
5) — 13 Pfd. in Kisten, 9 Pfd. in Körben, 6 Pfd. in Ballen.
6) — 13 Pfd. in Kisten, 13 Pfd. in Körben, 6 Pfd. in Ballen.
7) — 23 Pfd. in Kisten, 11 Pfd. in Ballen.

Zur Unterhaltung und Literatur.

Das Taustuch.

Fortsetzung.

„Ich kann Euch leider kein Brod geben,“ sagte ich, sobald das Weinen des armen Kindes etwas aufgehört; „ich habe nur Geld, welches Euch von keinem unmittelbaren Nutzen ist.“ Aber, indem ich sprach, sah ich, daß das Weib in einem halb ohnmächtigen Zustande war, unfähig zu hören und zu reden. Hier blieb nur eins zu thun: — in größter Eile nach der nächsten Wohnung zu reiten, mir Brod und Wein zu verschaffen und eiligst zurückzukehren. Die letzten vier Meilen hatte ich weder ein Haus, noch eine Hütte zu Gesicht bekommen; doch schien es mir wahrscheinlich, daß, sobald ich das offene Land betrat, ich auch auf eine menschliche Wohnung stoßen würde.

Niemals vorher hatte ich so ernstlich nach einem winkenden Lichte ausgeschaut, das mir eine Behausung verkündigt hätte. Ich fing an, dem Mondlichte zu folgen, das, wie ich glaubte, meine Augen blendete, als ich immer weiter und weiter ohne Erfolg ritt. Endlich, wohl über eine Meile von dem Orte, wo ich meine Leidende gelassen hatte, erreichte der Schall von Mäul und Lachen mein Ohr, herkommend, wie mir schien, von den weiter unten im Thale seitwärts von der Straße gelegenen Wiesen.

Einen Augenblick, wie ich schon vorher gestanden, täuschte ich mich über den Ursprung dieser ungewöhnlichen Töne. Ich sah beim Mondlicht Gruppen von Männern und Frauen, eifrig mit Heumachen beschäftigt, durch die Entfernung zu Pygmäen verkleinert; und ich dankte es nur der Erinnerung dessen, was ich über die Ernteindustrie der Flämänder gehört, um mich zu überzeugen, daß diese Arbeiter von Fleisch und Blut Baum, Rathsens Bügel befestigte ich an einem nahe stehenden Einfas- und klebte herauf und herunter über die Straße trennten. Ich setzte über Hecken und sprang Gesellschaft Walloner Bauern, mich endlich in der Mitte einer Gesellschaft aufschichtend.

Meine Geschichte war bald erzählt — rasch geglaubt; einige Stücken Schwarzbrod und ein schwerer Krug Brabanter Bier wurden mir herzlich gern gegeben. Was mir aber zu meinem Zwecke wichtiger war, war die Nachricht, daß ein klein Stüchlein weiter auf der Landstraße ich ein Wirthshaus finden würde, wo ich leicht eine Karre und ein Pferd erhalten könne, die franke Frau und das Kind unter Dach zu schaffen. Wie gesagt, so gethan. Ich eilte zu dem kleinen Gasthof zur goldenen Artischocke, und da ich dem Wirth eben nicht ein paar Pfennige darbot, warf der barmherzige Samariter eiligst seine Nachtmühe in einen Winkel und bot sich an, selber den kleinen Wagen zum Kalvarium zu führen.

Um eine lange Erzählung kurz zu machen, oder vielmehr den Theil abzukürzen, in welchem ich selber der Held bin, genüge es zu sagen, daß das arme Weib dankbar unsere Hülfe annahm, und daß, durch Nahrung gestärkt, sie in der Karre Platz nahm, und daß, ungefähr eine Stunde nach meinem ersten Erscheinen bei ihr, sie in einer Kammer der Küche der goldenen Artischocke saß, einen Brei für ihr Kind kochend, während mein Wirth beschäftigt war, Pferd und Karren also im Stalle unterzubringen, daß sie nicht Rathschen inkommodirten, dies eben daselbst logirte.

Das arme Weib drückte ihr Kind an die blauen Lippen, freihalt es mit ihren mageren, vor Schwäche zitternden Händen, und sah dann wieder nach dem Essen, womit sie es nähren wollte. Inzwischen machte man ein Lager auf dem Tische nicht weit vom Feuerherd, wo das Kind von seiner Mutter sanft niedergelegt wurde, und ihr mit ihrem eigenen Mantel zugedeckt wurde.

„Ist der Mantel nicht zu schwer in solch heißem Zimmer,“ fragte ich, mich schneidend, ein paar Worte mit meiner interessanten Gefährtin zu sprechen.

„Sie mögen wohl Recht haben, so schwach und krank es auch ist,“ antwortete sie, das schwere Kleidungsstück von dem Körper des armen Kindes nehmend; und, ein weißes Tuch aus ihrem Busen ziehend, breitete sie dies sorgfältig über das kranke Kind und kehrte zu ihrem Platz zurück.

Das konnte ich nicht ansehen. Der Knabe, also bedeckt, hatte ganz das Aussehen einer kleinen Leiche. Unlängst hatte ich ein Kind unter so betrübenden Umständen also ausgestellt gesehen, daß die Erinnerung mir unerträglich ward. Ich nahm ein farbiges Taschentuch von Barceloner Seide aus meinem Felleisen, und das Tuch wegnehmend, breitete ich dies über das Kind aus.

„D, nehmt es nicht weg, — berührt es nicht!“ rief die junge Frau, sichtlich erschreckt durch meine unehrerbietige Handlung.

„Die Seide ist leichter und kühler für das kleine Wesen,“ sagte ich ihr in vorstellendem Ton.

„Vielleicht! aber das Andere ist eine Reliquie — es ist Segen in dem andern!“ sagte sie, sich befreizigend. Und, es aus meiner Hand nehmend, drückte sie es an ihre Lippen, an ihr Herz; und wieder das fränke Kind aufdeckend, knippte sie mein zurückgewiesenes Anerbieten durch das kleine Damasttaschentuch, welches sie so hoch zu schätzen schien.

Ich wünschte dringend nähere Erklärungen; da aber ihre Zeit zwischen den Leiden des Kindes und den Pflichten zu dessen Wartung getheilt war, war wenig Gelegenheit zum Fragen; und erst, als der Wirth aus dem Ställen zurückkam, und mir eröffnete, daß die wenigen Schlafzimmer des Wirthshauses zur goldenen Artischofe bereits von den außergewöhnlichen Arbeitern des Gutes von Groß Cheant in Beschlag genommen waren, wagte ich es, der armen Mira anzubieten, die ganze Nacht mit ihr in der Küche zu wachen. Ich konnte kaum anders thun, denn als die Leute um vier Uhr Morgens von ihrem Gelage auf das Gut zurückkehrten, waren sie so voll Bieres, daß ich die meine Beredtsamkeit anbieten mußte, sie dahin zu bewegen, die Leiche eines sterbenden Kindes zu respektiren.

Als ich am nächsten Morgen früh aufstand, erzählte mir Mira beim Schein der Geschichte. Ich ward eines melancholischen Nachlichtes ihre ren eigenen Worten wieder, sie so tren als möglich mit ihr.

Ich bin das Kind eines reichen Mannes, der Grenze von Charleroi, sein alter Vater, sagte sie, an Mutter war auch von sehr wohlhabenden Leuten. Meine und ihr schönes Vermögen der reiche Pächter, als sie Florennes heirathete, sagte man in der ganzen Gegend, nun die vornehme Dame spielen, und ihrer Lieblingskinder gemäß, den ganzen Tag sitzen und so sein können. Aber es gar nicht mehr für irdischen Gebrauch dienlich ist.

Unglücklicher Weise hörte meine Mutter auf das Geschwätz, denn sie war hochstrebenden Sinnes und mochte nicht von den Nachbarn verspottet sein. — Ein Jahr nach ihrem Hochzeitstage wurden alle die, die solche Bemerkungen gemacht, auf den Pachthof eingeladen, und hier zeigte ihnen mein Vater mit Freude und Stolz ein Damastgedeck, so fein, als man es nun mer in der Gegend gesehen. Jede der Servietten, Herr, konnte durch den Trauring der Madame Regenhort gezogen werden. Wo sie gewebt waren, ob in Hamburg oder Ebersfeld, weiß ich nicht, da mein Vater es Niemanden sagte. Er erklärte nur, daß der Flachs auf seinem eignen Grund und Boden gewachsen sei, und der Faden von den Fingern seiner theuren Margarethe gesponnen, die nun, wenn sie sonst möchte, mit verschränkten Armen ihr ganzes Leben lang wie die vornehmste Dame in ihrem Zimmer sitzen könne, und Niemand habe ein Recht, sie zu fragen: „Warum thust Du so?“

„Und was wollt Ihr mit dem köstlichen Gedeck machen?“ fragte Klartsch, der Schmied, kühner als die andern. „Wollt Ihr es an Festtagen über Euren Tisch breiten, damit es von Bier getränkt oder mit Pflaumenauce begossen werde?“ „Nein!“ rief mein Vater, beide Hände an die Seiten stemmend und die ganze Gesellschaft betrachtend. „Ich ehre die Arbeit meiner Margarethe viel zu sehr, um sie zu gebrauchen, solche Leute wie Euch zu bewillkommen. Nein, nein, weder Ihr noch ich werden unsere Suppe von einem Gewebe essen, dessen Faden so fein, daß man Nadeln Spizen daraus hätte weben können. Dieses Tischleinen, meine guten Freunde, ist für Niemand geringeres, als Seine Hoheit den Statthalter bestimmt, und ich wollt's Euch nur zeigen, ehe es eingepackt und meinem Cousin Regenhort, dem Kaufmann zu Antwerpen, geschickt wird, der es nach dem Haag befördern will.“

Groß war das Erstaunen der neidischen Nachbarn, obgleich sie noch mehrere Tage nachher sehr darüber ten, wie ein flamändischer Pächter die Kühnheit habe, einem regierenden Herrn Geschenke zu machen, so über ihre Bitterkeit und ihr Jörn doch alle Grenzen, als einen Monat später ein eigenhändiges Schreiben Ihrer königlichen Hoheit, der Prinzessin von Dranien (einer Schwester des Königs von Preußen, wie Ihr wißt), an meine arme Mutter gelangte, voller Dank und Komplimente für ihre schöne Arbeit, und zugleich als Gegengeschenk ein silberner Becher, so fein vergoldet, daß er wie lauter Gold anzuschauen war. Die Freude meiner Mutter war grenzenlos, und mein Vater ließ den Brief der Prinzessin unter Glas und Rahmen fassen, und hing ihn als Hauptzierde seines Staatszimmers neben einer köstlichen Stickerei auf, die meine Mutter noch als Mädchen gefertigt.

Der prächtige Becher aber wurde in einem Glaschrane auf einer Decke von Utrechter Sammet in demselben Zimmer aufgestellt, und Nichts durfte ihm zur Seite stehen, als eine schöne japanische Vase mit grüner Glasur, ein Hochzeitsgeschenk des Veters Regenhort von Antwerpen, und Nichts darunter als eine Thee-Service von Meißner Porzellan, das mein Vater zu Düsseldorf gekauft und seiner geliebten Margarethe geschenkt hatte.

Aber, lieber Herr, alle diese Pracht söhnte meine Mutter und die Nachbarn nicht mit einander aus. Das nächste Jahr brachen viele Unruhen aus; gekrönte Könige wurden von ihrem Throne gestoßen und andere Könige ohne Krone an ihre Stelle gerufen, vielleicht nur, um aus ihnen einen Popanz für's Volk zu machen! Unter denen, die ihr Land fliehen mußten, waren der Statthalter und seine Gemahlin; und ich habe oft von meiner Mutter sagen hören, daß im ganzen Dorfe keine Seele war, die aufrichtig ihr Unglück betrauerte, sondern daß sie sich herzlich darüber freute, bloß weil die reichen Regenhorts nun genöthigt waren, den Brief und den Becher fortzutun, die Vielen ein Dorn im Auge waren. Se. Hoheit flüchtete nach England; Sie haben vielleicht, mein Herr, auch in Ihrem Lande davon gehört? — Meine Eltern indeffen hatten damals an andere Dinge zu denken, als daran, ob ihr feiner Damast mit den übrigen Sachen der Prinzessin geplündert worden wäre, denn um diese Zeit ward ich geboren. Mein Vater hatte sich sehr nach einem Sohn gesehnt, doch aber war er herzlich der großmüthigen Tochter zu hören. Den übelwollen; und es war, die meine, daß ich Wilhelmine, nach nach, zehn Tage vor meiner Geburt die verabschiedete geschrie- pfangen, und dieser meiner Geburt die verabschiedete sollte Florennes. —

Als, sagten die Nachbarn — Pächter Regenhort schlachtet sein fettestes Kalb und das schönste einer chinesischen Schweine und das ausgekuchteste seiner Schafe. Seine Leute sind eben auf der Käseammer gewesen und unten im Bierkeller. Sie haben Schüsseln über Schüsseln voll Birnen und Pflaumen geholt, und das Taubenhaus und der Hühnerhof werden von der Plünderung zu erzählen haben. Es wird sogar von dem parsumirten persischen Thee vorgelesen werden, den Vetter Regenhort aus Antwerpen geschickt, mit Zucker so weiß und so fein wie Alabaster. Der Pfarrer wird gewiß zum Feste eingeladen werden, und der Pächter wird ihm wohl ohne Zweifel mindestens einen Dukaten für den großen Dienst geben, daß er seine junge Dame auf den Namen ihrer königlichen Pathe taufte: Laßt uns doch sehen, ob Madame Margareth kühn genug sein wird, irgend ein altes Tisch Tuch als Tauf Tuch zu gebrauchen, sie, die sich zur Spinnerin für Prinzen und Prinzessinnen aufwirft.

So sprachen sie, aber es war eben nur eitel Gerede; denn als der Tag kam, der Tauffest der alten Kirche zu Florennes zu Ehren der Zeremonieen mit frischen Blumen geschmückt war, und meine Pathe, die Frau von Hans dem Müller, mich dem Pfarrer überreichte, so sahen all die Neugierigen und Müßigen, die in der Kirche darauf lauerten, daß das Tauf Tuch, welches mein Vater, der alten Sitte gemäß, dem Pfarrer als Geschenk nach beendigter Zeremonie überreichte, seiner und weißer war,

als der feinsten Dame Taschentuch. — „Hier liegt es, Herr, urtheilt selbst darüber!“

„Ist das Eures Weibes berühmte Spinnerei, Regenhort?“ fragte der alte Priester, freundlich lächelnd.

„Ja wohl, Herr!“ sagte mein Vater, mit wohlgefälligem, stolzem Blick. „Meine Margareth würde nicht von sich haben sagen lassen, daß sie dem Altar entzöge, was sie dem Throne gäbe; und lange vorher, ehe sie so rund und schwerfällig ward (mit Erlaubniß, Ew. Ehrwürden), daß ich ihr verbot, irgend eine Arbeit der Art vorzunehmen, lag dies Gewebe an meinem Herde. Meine gute Frau legte es nicht beiseit, bis sie für den Herrn Pfarrer eine würdige Gabe hatte.“

„Margareth ist eine gute Hausfrau, — Gott segne ihre Arbeiten!“ antwortete der Priester. „Aber seht Euch vor, daß sie nicht allzusehr an den Dingen dieser Welt hängt. Es ist gut, zu arbeiten und Reichthümer zu erwerben, es ist aber noch besser, einen bescheidenen Sinn und ein demüthiges Herz zu bewahren. Möge dieses Kind, — fuhr er, mich nochmals befreuzigend, fort, — aufwachsen im Segen und in der Gnade Gottes! und mit meinem Segen gebe ich ihm dieses Zeugniß von Fleiß seiner Mutter. Laßt es den Grund legen zu seiner künftigen Aussteuer.“

So sprach er lächelnd, meine Stirn dabei küßend; meine Pathe, Frau Hans, erzählte meiner guten Mutter und hat auch mir oftmals erzählt, wie ich ihr angelacht, als er nun das reiche Taschentuch auf mich that, wie sie mich stolz nach Hause brachte und an meiner Mutter Busen legte. Arme Mutter! ihr ward nicht viel Gelegenheit, sich über mich zu freuen. Sie nahm Schaden in ihrem Wochenbett, und war voller Schmerzen und Leiden bis zu ihrem Tode.

Ich brauche Euch wohl nicht zu erzählen, Herr, der Ihr ohne Zweifel ein wohlunterrichteter Mann seid, — daß nicht lange nachher die französischen Armeen ihre Kämpfe auf belgischem Grund und Boden ausfochten. Des Ersten, dessen ich mich von diesem Wechsel der Könige, der Nationen, der Sprachen, genau erinnere, war ein Gerede zu Florennes, daß der Bruder des französischen Kaisers Napoleon König von Holland geworden sei, wo die Prinzessin von Oranien, die mir den Namen gegeben, früher geherrscht hatte. Unsere Nachbarn trugen Sorge, daß wir die Ersten waren, die es erfuhren, und schienen sich darüber zu freuen, als ob die Kleinigkeiten Demüthigungen für unsere Familie wären. Sie waren indessen über gar nicht erfreut, da uns ein Franzose als Vürgermeister geben ward, und französische Gend'armen das Land beherrschten, und ein französischer Präfect wieder diese, und in den französischen als Alles, ihre Söhne konstituirten wurden, und in den französischen Armeen dienen mußten. Meine Mutter, krank wie sie war, und ohne Hoffnung auf weitere Nachkommenschaft, freute sich nun, daß sie keinen Sohn hatte, den man auch in die Reichen der großen Armee stecken konnte; und Beiden, ihr und meinem Vater, schien es sehr doppelt werthvoll, weil ich bei ihnen bleiben und in den alten Tagen sie pflegen konnte. Ich war ihr Liebling des ganzen Hauses, ein glückliches, — sehr glückliches Kind, und, ich darf es wohl sagen, damals ein pflichtgetreues.

Wilhelmine schwieg, stand auf und beugte sich über ihren Knaben, dem sie mit einem Zipfel des Taschentuchs den kalten Schweiß von der Stirne wischte, und nachher sah ich, wie sie es zu ihren eigenen Augen erhob, ihre Thränen zu trocknen.

Die Zeit ging vorüber, und es ging uns immer wohl, — fuhr sie fort. — Was auch für ein König regieren mochte, mein Vater blieb Herr seines Gutes; und er schien stolz darauf, mich als die künftige Herrin heranwachsen zu sehen. Das Einzige, was er mir immer wiederholte, war — Minna! Mädchen! laß Deine Augen nie durch eine bunte Jacke blenden; denke nie daran, einen Soldaten zu heirathen. Uebrigens kannst Du wählen, wen Du willst, vorausgesetzt daß er ein rechtschaffener Mann und eines rechtschaffenen Mannes Sohn ist. — Aber nie einen Soldaten! Haben wir nicht gesehen, wie diese Menschen sich von Dienst zu Dienst, von König zu König verkaufen, sowie ich ein Stück Vieh verkaufe? Und haben wir nicht gehört, wie sie in fremden Ländern, vornehmlich in Preußen, dem französischen und belgischen Namen Schande gemacht haben, durch ihre Plündereien der Häuser und Gärten, durch

das Niederbrennen der Scheunen und Aecker, durch Stehlen von Geld und Gut, von Weibern und Mädchen? — Räuber und Spigbuben, die sie sind! — zu plündern und niederzubrennen die Früchte, die sich ehrliche Christen im Schweisse ihres Angesichts erworben haben, bloß, weil ein Bajonett auf der Schulter und Kugeln in der Tasche solcher Schändlichkeit den Schein des Rechts leih. — Damals, Herr, dachte ich wie mein Vater: ach! ich hatte Bernhard nicht gesehen!“ — „Und wer ist Bernhard?“ fragte ich, mich unwillkürlich nach dem schlafenden Kinde umsehend.

„Ihr seht recht — Bernhard ist der Vater dieses Knaben. Einen besseren Vater, einen besseren Mann kann es gar nicht geben. — Es war nicht lange nach dem Tode meiner seligen Mutter, daß er so häufig auf's Gut kam, meine Mutter hatte wohl die Gefahr vorausgesehen, die es hatte, einen so lieben jungen Mann, wie Bernhard, zu allen Stunden und bei allen Gelegenheiten einzuladen. Aber mein Vater mochte Bernhard sehr gern wegen seines offenen, biederen Wesens, und ich viel leicht auch zuerst nur, weil mein Vater ihn so gut leiden mochte; zuletzt aber ward es sehr ernstlich. Und als sechszehn Monate nach dem Tode unserer Bekanntschaft auch auf Bernhard das Todes Fiel, daß er dienen mußte, und er die Anerbieten seiner Familie zurückwies, einen Ersatzmann für ihn zu stellen, fühlte ich mein Herz brechen.“ (Fortf. f.)

Tabu der Seide.

(Fortsetzung.)

Aus Wittelkind's Lager traten gegen Mitternacht etwoge Hand Krieger und begaben sich zu einem offenen Plazange Deutsche zeigte noch den schweren eisernen Ring, daßte.

nur nach der ersten Waffenthat ableg. „Stellt euch nach Sitte Habibald, einer derselben, auf! Er sei offen zum Eingange unserer Altborden zum Ausgange für die nächtlichen Diener für die guten Essen von uns sein mögen! Wenn das Land in der Hella, die dann vereinigen sich unsere Väter zur Stell-Gefahr, wo jeder Genosse in den Plaz des Fallenden trat, brüderlich wohl den Tod, nicht aber das Leben suchte. So sei es auch mit uns!“

Er nahm das Horn mit Meth, rigte sich den Arm und ließ Blut hineinspritzen. Jeder folgte. Als Habibald wieder im Besig war, trank er und rief:

„Weihen uns der Freiheit oder dem Tode! Wehe über den Wortbrüchigen! Treue diesseits und jenseits des Grabes! Der linke Arm eines Jeden wurde in den gebogenen rechten des Nachbarn gelegt, der Kreis geschlossen, und Jeder wiederholte die Worte des Sprechers mit lauter Stimme und inniger Erhebung.“

„Jetzt weihe der Zauber den Bund!“ sagte Habibald. Er hatte am Tage das Kraut der Bryonie aufgesucht, grub die Wurzel mit seinem Schwerte beinahe los, befestigte einen Strick daran und wand diesen um den Hals seines treuen Hundes, der ihn begleitete. Ein Wink brachte diesen zu einem Sprunge, und so zog er die Wurzel heraus.

Diese birgt eine menschliche Gestalt, welcher als Arune Zauberkräfte beigelegt wurden. Sie entdeckte Schätze; mit ihr ging der Krieger muthig dem Speere des Gegners entgegen. Die Versammlung zündete ein Feuer an und schauerlich wurde es im Walde; tobend brüllte der Sturm durch die Aeste; der Wolf heulte, der Schuhu sah lauschend mit leuchtenden Augen von tausendjährigen Eichen herab, geschmeckte Raben krächzten und umschwebten, verlassen die Sitze der nächtlichen Ruhe. Die Wurzel verpölet durch das heilige Messer ihre Gestalt und Habibald sprach das Wort der Weihe.

Jeder berührte sie nun mit seinen Waffen. Man umlagerte die brennenden Scheite.

„Wenn nur der Riese Einheer nicht wäre,“ sagte Dragolf; „gegen ihn helfen keine menschliche Waffen.“

„Wir sind jetzt durch die Götter geschützt, und ich hoffe seinen Thaten ein Ziel zu setzen. Unsere Speere durchbohren seine Rüstung zwar nicht; dies haben viele von unseren braven

Kriegern erfahren; es müssen andere Mittel angewendet werden. Hier ist für Jeden von uns eine Schlinge. Dem, der sie fassend wirft, kommen Alle zu Hülfe. So reißen wir ihn nieder."

Um das Feuer blieben die Brüder des Todes sitzen und sprachen vom Kampfe.

Der Morgen dämmerte; sie drückten sich die Hand und schieden mit den Worten:

„In Walhalla sehen wir uns wieder!“

Die Reiterei saß auf und nahm den Weg zum Sennfelde; das Fußvolk folgte mit entschlossenem Schritte.

Die Franken wollten eben aufbrechen, um dem Heere Witt-
kinds entgegenzugehen, als seine Schaaren schon einbrachen.
Geworfen war der Würfel der Schlacht, im blutigen Streite
standen die Reihen beider Völker gemischt, und was kräftiger
Muth und eiserne Ausdauer vermochten, sah man hier im blu-
tigen Glanze.

Wandelbar war das Schicksal des Kampfes; bald siegte diese, bald jene Schaar; aber die sinkende Sonne fand noch die Krieger in ihrer blutigen Arbeit, und das verdämmende Licht brachte Ruhe. Die Wahlstatt war mit Leichen besäet, und unter ihnen lagerten sich die Lebenden, um vielleicht die letzte Nacht ihres irdischen Daseins unruhig zu verschlummern.

Beide Heere hatten sich eine kleine Strecke zurückgezogen; ermattet waren die Streiter und ihre Rosse. Sie streckten sich, um Kräfte zu dem Werke, was ihrer am folgenden Tage harrte, zu sammeln.

Raum röthete sich am östlichen Himmel der Gesichtskreis, als die Führer ihre Krieger scharten und ihnen Muth einredeten. Der wessfälische Herzog durchzog die Reihen, und „Alf ih Wittekind!“ tönte es donnernd, vom Wiederhalls vervielfacht, Dänen.

im rothen Fälsche Banner mit dem brausenden weißen Roffe
Das Horn warnend voran und verkündete den Sturmschritt.
sen, Westfalen, Fränkern Angriffe, und muthig gingen Sach-
welche Karl gesammelt von Dänen den Schaaren aller Völker,
Blutiger wurde der Kampf.

wesen war; die Krieger mit ihren er am vorigen Tage ge-
Seiten, und die errungenen Vortheile sanken von beiden
wenigen Schritten, die das eine Heer gegen immer nur in
gebrängt wurde.

Gegen Abend neigte sich der Sieg auf die Seite der Franken; mehrere Reihcn der Franken waren durchbrochen und in Unordnung schien sich zu verbreiten, als auf einmal der rechte Flügel der Sachsen zu wanken begann.

Bei den Franken war der Riese Einbeer, der sich verspätet hatte, weil er die Schlacht nicht so nahe glaubte, angekommen. Die ganze Reih'n nieder:

Dieser schlug mit einer jungen Fichte ganze Reihen nieder;
kein Helm, kein Schild, kein Panzer schützte gegen seine Streiche;
kein Speer, kein Pfeil, kein Schwert schadete ihm.

Vergeblich stellten sich ihm die tapfersten Westfalen entgegen; sie sanken Alle getroffen.

Einher bahnte sich den Weg zu dem Thumel, und
 fallen, weil er den Herzog Wittekind dort vermutete, und er
 schien seinen Zweck zu erreichen, als er auf die Schaar der
 Blutbrüder stieß. Sie wichen ihm aus, und er bemerkte dies
 nicht, bloß sein Ziel im Auge. Auf einmal aber waren mehrere
 Schlingen über seinen Kopf geworfen, Hunderte von kräftigen
 Männern hingen sich daran, und frachend wurde er zu Boden
 gerissen.

Habibald entwaffnete ihn, und da man seiner Kraft mißtraute, wurde er gefesselt zum Herzoge Wittekind gebracht, dort an einen Baum gebunden und von verrathenen Männern umgeben.

Durch alle Reihen tönte der Jubel, und die Sachsen wür-
den den Vortheil des Tages davon ziehen haben, wenn nicht
die Nacht die Franken ihren Augen verbergen hätte.

Das Feld des Kampfes war mit Leichen bedeckt. Die Führer lagen mit ihren Kriegen in blutiger Unordnung vermischt. Mancher Vater, den hüßlose Kinder betrauertem; mancher Jüngling, den der Kriegeruf von der Seite seiner Brant rief; mancher Freund, dem Freunde auf ewig entrißten, füllte die Reihen Derer, die nicht wieder heimkehrten zum traulichen Heerde. Aber noch mehr waren die armen Verfümmelten zu bedauern, die, mit

Wunden bedeckt, aus den Haufen sich emporzurichten suchten und um Hülfe oder Erlösung von ihrer Qual flehten.

Für sie war nicht die mindeste Anstalt zur Heilung der Wunden oder zur Linderung ihrer Schmerzen, und ihr Wehgeschrei durchdrang das Herz ihrer Brüder.

Da ließ Karl seine Führer zusammenkommen, um Rath mit ihnen zu halten. Sie waren alle der Meinung, daß die Feinde eine Kraft, wie nie zuvor, entwickelt hätten, und ihr großer König Verstärkungen heranziehen müsse, wenn der Sieg sich auf seine Seite neigen solle.

Sie stimmten Alle für einen Waffenstillstand, und Karl entsendete deshalb gleich einen Boten an Wittekind.

Dieser traf ihn mit seinen Hauptleuten, und er gab ihnen zu erwägen, ob der Antrag zu gewähren sei? Sie waren der bejahenden Meinung, weil das Heer in den Tagen der Schlacht zu viel gelitten habe und zu sehr erschöpft sei, um den dritten Tag noch einen Kampf zu wagen.

„Die Franken hätten, meinten sie, „hinreichende Beweise von der Tapferkeit der Wessfalen, und sie würden nun wohl die Hand zum Frieden bieten.“

Der Bote wurde mit der Nachricht zurückgesandt, und ruhig lagerten sich die beiden Heere; lustig brannten die Nachtfeuer durch die Nacht, und mancher Franke reichete dem ihm befreundeten Westfalen, dem er vor einigen Stunden entgegenstand, die Hand.

Karl sandte am andern Morgen Guntram, und trug dem westfälischen Herzoge die Zusammenkunft an, welche dieser bewilligte.

Eginhard ließ nun in der Mitte des Heeres ein geräumiges Zelt errichten und mit den Bequemlichkeiten, über welche er gebieten konnte, versehen. An beiden Seiten wurden Westfalen und Franken als Wachen aufgestellt. Beide Anführer nahen sich um die bestimmte Zeit auf stattlichen Rossen. Sie flogen zugleich ab und der König reichte dem Herzoge die Rechte. Dieser Sohn des Waldes stand herrlich, wie ein Gott, in seiner erhabenen Gestalt, neben dem mächtigen Karl. Die Fülle goldener Locken umwallte die breiten Schultern des Westfalen, und sein blaues Auge sah so rein und frieblich auf den Gegner, daß dieser dem Manne hold werden mußte.

Nach den ersten Grüßen sagte Karl: „Friede und Freundschaft sei künftig unter uns und vereine die Völker, die wir führen. Gegenseitig erprobt haben wir unsere Kräfte, wir sind unbeseigt aus dem Kampfe hervorgegangen. Sachsen und Franken sind gleich tapfer; vereint werden sie die Welt beherrschen. Ein Glaube, ein Band der Treue umschlinge sie!“

„Friede und Freundschaft sei!“ entgegnete Wittelsind. „Der
Ihnen Feind wird ein eben so treuer Bundesgenosse sein.
bedürfen, Achtung hatten Sie immer, denn ich schätzte in
Räuber dauernd Es wird aber noch mancher Verabredungen

"Ich mache keine geschlossen werden kann, daß er die
lichen Lehre," erwiderte. "Nur einen erregt."

"Der Mensch hält am Glauben fest," meinte Wittke.

milch eingelöst wurde, und sein Leberm mit der Mutter
haltung. Erst muß Belehrung vorausgehen, er für die
folgt Ueb

Karl. Es wird ja vorläufig nur die Taufe un-

Wittkind. Unsere Feste und unsere Verfassung sind
unverwundbar, als daß man sie trennen

innig mit der Lehre verbunden, als daß man sie trennen
Was durch Jahrhunderte geheiligt ist, reißt sich nicht au

Karl. Aber es kann nicht so bleiben, eure Wälder
Gründe und Wissenschaften sie erleuchten.

best werden, Künste und Wissenschaften sie erleuchten.
Wittelsind. Ich habe die sogenannten gebildeten
Menschen so waren nicht so glücklich, wie wir in

gesehen, und sie waren nicht so glücklich, wie wir in
dunklen Hainen. Der Westfale ist brav und bieder; wa-
re die Einrichtung weiter geben?

Karl. Und doch kann es nicht so bleiben, denn alle

liche Einrichtungen wechseln, und ich bin dies das
einer höhern Hand, was dem Jahrhunderte voraussetzt.

Wittesind. Wir werden prüfen, und gern an

was zu unserm Heile dient. Aber die Geistlichkeit muß beschränkt, das Recht des Volkes erhalten, das fränkische Heer gleich zurückgeführt werden; ich verspreche Ruhe und Sicherheit. Karl. Ich werde die nöthigen Befehle gleich erlassen; aber wie steht es mit der weiteren Verhandlung? Wittekind. Sie mögen einen Ort und die Zeit dazu bestimmen. Die Anführer sind versammelt; ich werde sie gleich zur Berathung und zum Beschlusse berufen. Es muß indeß die Acht, welche die heilige Behme gegen die Anhänger der alten Verfassung ausgesprochen hat, aufgehoben werden. (Fortf. f.)

Literaturbericht.

Erbauungsschriften.

Buch der Andacht. Christliche Erhebungen für Geist und Herz, von Heinrich Rey, Verfasser der Grundsätze der Erziehung, Vortrager einer Pensionsanstalt. Seitenstück zu Wischels Morgen- und Abendopfern. Dritte vermehrte Ausgabe. Hamburg und Leipzig. Verlag von Schubert u. Comp.

Das Bedürfnis der Anbetung Gottes und der stillen Erbauung des Gemüthes in ruhiger Sammlung liegt in jedem Menschenherzen, und in unserer Zeit ist es wieder mehr erwacht, als vor einigen Jahrzehnten. Darum sind solche Hülfsmittel der Gemütherhebung zu Gott in Ergüssen religiöser Gefühle, welche erweckend und anleitend auf das Gemüth des Lesers wirken und seinen oft stummen Gefühlen Worte leihen, sehr nützlich und finden vielen Anklang, wenn sie den richtigen Ton treffen und, was die Hauptsache ist, selbst aus einem gefühlvollen, ergrienen Herzen kommen. Hierin aber ist das Bedürfnis der Menschen nach Alter und Standpunkt sehr verschieden. Der Eine bedarf zu seiner Erhebung mehr ernste, tiefere Betrachtungen, der Andere schlichte und innig mit Gott redende Herzensgebete; Andere lieben es, in freundlichen Dichtungen gleichsam die Blumenopfer ihrer Andacht auf dem Altar der Anbetung ihrem Schöpfer zu weihen. Zu den Letzteren gehören besonders junge Leute in der Zeit des blühenden Gefühls, und Gemüther, die dem tieferen Nachdenken und Ernst des Lebens und der erhabenen Fülle und Bedeutung der christlichen Ideen noch mehr ferne stehen. An solchen fand Wischel's beliebtes Andachtsbuch sein zahlreiches Publikum, und es befriedigte diesen Standpunkt des religiösen Lebens in hohem Grade und hat darum bei vielen Gemüthern so großen Beifall und Anklang gefunden. Das vorliegende Werkchen gibt sich schon auf dem Titel als eine Nachahmung des von Wischel zu erkennen, und bei näherer Ansicht desselben wird man vielfach an das Vorbild erinnert, aber man darf es ihm zugestehen, es kein desselben unwürdiges Seitenstück zu nennen. Vielmehr es auch nicht überall das Fließende und Gefällige, den Musen Gefühle und Verse, so begegnet man häufig in diesen und Betrachtungen, und der Freund des tieferen, ernsteren findet eigen. Können sie, wie Geist und Schicksal nicht be- Erbauungsbedürfnis besonder Blüthen heiterer Stunden und im bewegten Kampfe solche eine annehimliche Gabe und so sind welche Gemüther zur Andacht heranzunehmen, nachher bei mehr erwachtem Bedürfnis auch die ernsteren Seelennahrung suchen. Als Zugabe zu den Dichtungen, die sich über die „Jahreszeiten“, dann über „Feste“ und zuletzt über „vermischte, moralische und religiöse Gegenstände“ erstrecken, schließen das Werkchen Betrachtungen in Prosa und sogar philosophische Aphorismen, die freilich mit dem ersten Theil sehr kontrastiren und so, leicht hingeworfen, wenig das eigentliche Andachts- und Erbauungsbedürfnis zu befriedigen geeignet sind, ja sogar Kontroversen zur Sprache bringen, welche der anbetenden Seele fremd, ferne gehalten werden sollten. Auch verlieren sich manche in so luftige Allgemeinheit, daß sie das tiefere christliche Gefühl eher erkälten als erwärmen. Der Verfasser hätte es bei den poetischen Ergüssen bewenden lassen sollen, hinter welchen dieselben oder ähnliche Materien, in Prosa wiederholt, ohnehin verlieren müssen. Die äußere Ausstattung ist der des Wischel'schen Werkchens ähnlich.

Bantes.

— Die „Düsseldorfer Zeitung“ schreibt unterm 7. Nov.: der Andrang der Güter ist jetzt in Holland so stark, daß schon Schiffern 16 und 18 Gulden per Last geboten sind. Es liegen allein in Amsterdam circa 3000 Last Frucht zur Verschiffung nach dem Rheine bereit, allein es fehlt an Schiffen. Das holländische Gouvernement soll zwar den Schiffen, welche kein Patent besitzen, die Erlaubnis zum Fahren gegeben haben, aber dieses hilft dem Mangel an Schiffen nicht ab, da die Jahreszeit gar zu sehr vorgerückt ist, und bei dem günstigen Winde in den letzten Tagen in Amsterdam und an der Maas allein über 125 Seeschiffe von der Ost- und Nordsee eingelaufen sind, worunter allein 60 von St. Petersburg, welche größtentheils Frucht, nach dem Rheine bestimmt, geladen haben.

— Die „Elbf. Z.“ berichtet unterm 10. Nov.: Wir erfahren von zuverlässiger Seite, daß unter Aufhebung der Ministerial-Verfügung vom 13. August 1842 der Minister der geistlichen Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten die Regierung zu Düsseldorf angewiesen: bei Uebertragung von Apotheker-Gerechtsamen nur auf die Qualifikation des Erwerbers zu achten.

— Einer Mittheilung der „Oberzeitung“ zufolge ist höhern Orts die Prägung einer Medaille für landwirthschaftliches Verdienst beschlossen worden.

— Es scheint sich zu bestätigen, daß die Erklärung, welche der kaiserliche brasilianische General-Konsul Sturz in den Angelegenheiten der Auswanderungen und namentlich in der Sache des Handlungsgehilfen Delrue zu Dinkirchen öffentlich abgegeben hat, die Veranlassung zur ernsthaften Untersuchung dieser Verhältnisse und zu gemeinschaftlichen Maßregeln, ein solches, zu haltungsloses Treiben, daß dem Seelenverkauf nahen Tagen verhindern, Veranlassung geben wird. Die vrys-Präsidenten in Berlin erfolgte Ankunft eines Handelsgelegenheit stehen aus Paris soll in Beziehung zu dieser Zeit vom Rhein: Während

— Die „Kölnische Zeitung“ sagt zu Tage wachsen und durch die Bedürfnisse der Bevölkerung bereitet werden, nimmt die Menschen die Naturprodukte zur Ver- Miß-Ernten die mehr in Anspruch. Aus Schlesien erhielten der Erfindung das aus den Nadeln der Kiefern u. s. w. nung Produkt: „die Baldwolle“. Von zuverlässiger wir ward uns zugleich mitgetheilt, daß bereits verschieden- artige Kunst-Erzeugnisse, namentlich Garn, stark wie Nähzwirn, Decken, eine heilsame Latwerge, ein sehr feines Del, zum Malen u. s. w. brauchbar, daraus verfertigt werden. Die bei der Vollerzeugung entstehende Brühe wird zu heilsamen Bädern, die Abfälle, in Ziegelform gepreßt, werden als gutes und billiges Brennmaterial benutzt. Da in neuerer Zeit auch bei uns ausgedehnte Strecken mit Kiefern angelegt sind, so wird der neue Gewerbezweig in Zukunft auch für uns von Belang sein, und da die arbeitenden Klassen, für deren Ernährung die Zeit eine wichtige Aufgabe enthält, dadurch besonders befördert werden, weil sie Beschäftigung und nützliche, zugleich auch sehr wohlfeile Produkte dadurch erhalten, so ist zu wünschen, daß ein hiesiger Unternehmer, mittels Uebereinkunft mit den Erfindern in Schlesien, das Geheimniß der Fabrication an sich bringen und dem neuen Gewerbezweig auch bei uns zur Ausführung bringen möge.

— Die „Human Society“ in Edinburg verließ einem Hunde, der eine in's Wasser gefallene Frau gerettet hatte, echt englisch einen Halsband-Orden von Silber, auf dem die Inschrift prangte: „Vor dem Human Society dem Hunde Vor für die Rettung einer Frau vom Ertrinken in der Nacht des 17. November 1845.“ Nach mehreren Wochen fand man dies Band vertauscht mit einem um den Hals gebundenen Papierstreifen, den man der edlen Society überlieferte und der die Worte trug: „Vor hat noch Größeres gethan; er ist nicht eitel und überließ deshalb das präunkende Halsband einer grenzenlos elenden Familie, damit sie es umschmelze und sich durch den Ertrag des Silbers einige Zeit vor dem Hungertode rette.“

— Das Mikroskop, sagt die „Berl. Z.-Halle“, ist zwar eine schon längst bekannte, aber noch viel zu wenig ausgebeutete Erfindung. Man hat daselbe bisher hauptsächlich nur für naturhistorische Zwecke, namentlich zur Betrachtung der Infusionsthiere und zur Erkenntniß der Pflanzen- und Insektenwelt benutzt. Erst in neuerer Zeit ist man auf den Gedanken gekommen, das Mikroskop auch für technische Zwecke zu verwenden, und man hat auf solche Weise ein ganz neues und überaus fruchtbares Feld für die Vervollkommnung unserer Gewerbe eröffnet. Viele Veränderungen, welche mit unseren gewerblichen Stoffen bei der Verarbeitung derselben gehen und von denen das Gelingen der betreffenden Produkte vornehmlich abhängt, lassen sich einzig und allein als Veränderungen in der äußeren Form oder wenigstens in dieser Weise besser als auf chemischem Wege auffassen. Betrachten wir z. B. die Prozesse, welche mit den Haaren gewisser Thiere behufs der Hutfabrikation vorgenommen werden müssen; alle diese Prozesse lassen sich vermittels des Mikroskops in den Form-Veränderungen, welche die Haare unter ihrer Einwirkung annehmen, ganz leicht und sicher verfolgen, während die durch die chemischen Wissenschaften gebotenen Mittel uns hier fast ganz im Stich lassen. Die polytechnische Gesellschaft in Berlin hat diese neue Entdeckung unserer Zeit mit einem solchen Eifer erfaßt und verfolgt, daß sich aus dem Schooße derselben allmählig ein besonderer Verein gebildet hat, welcher sich lediglich mit den Forschungen beschäftigt, die vermöge des Mikroskops für technische Zwecke möglich sind. Dieser Verein besteht unter dem Vorstande des im Gebiete der Naturwissenschaft rühmlichst bekannten Dr. Oschaz aus dreißig und einigen Mitgliedern, von verschiedenen Gewerken. Derselbe hat sich vorläufig leihweise in den Besitz fast tausendgezeichneten Instrumente gesetzt, vermittels deren Experimentirt wird.

— Gegen die Zeitungen. Marmor. Es ist erst kurze Zeit her, jetzt ist dieselbe bereits hier gemachten Erfindung erwähnt. für bei Charlottenburg errichtet worden, daß eine Fabrik da die ersten Proben hervorgegangen ist, aus welcher nunmehr Erwartung ausgeht. Der gegossene Marmor ist eben so durchsichtig bei der Bearbeitung. Damit wird eben so Bildhauerkunst eine ganz neue Aera beginnen. Die werden eben so in Marmor gegossen werden können, wie jetzt in Gyps gegossen werden, und damit nicht nur dieselbe Zartheit erhalten, welche die Gypsabdrücke haben, sondern auch so billig hergestellt werden können, daß die Anschaffung auch weniger Bemittelten möglich werden wird. Der Fuß gegossenen Marmors wird nicht über einen Thaler zu stehen kommen. Aus eben diesem Grunde wird man den Marmor auch künftig bei dem Häuserbau zu Ornamenten u. dergl. benutzen können. Die Art der von den Herren Möser und Krieger gemachten Erfindung ist noch ein Geheimniß, doch haben sie es kein Hehl, daß sie das Material zu ihrem Marmor aus Böhmen beziehen.

Siegen, den 16. November.

In Nr. 44 des hies. Int.-Blattes befand sich ein Artikel über die letzten Stadtverordneten-Wahlen, worin die Wähler hart mitgenommen wurden. Ein schlichter Bürger reichte darauf bei der Redaktion eine Erwiderung ein, um solche in Nummer 45 aufzunehmen. Die Aufnahme wurde wegen vieler eingegangenen Sachen nicht fest zugesagt. Man erwartete solche aber um so mehr in Nr. 46 des fragl. Blattes. Doch auch hierin fand sich jener Artikel nicht aufgenommen, während andere, neue Artikel über denselben Gegenstand, selbst in einer Beilage abgedruckt waren.

Worin liegt nun jene Zurücksetzung des nicht aufgenommenen Artikels? und dürfte dies nicht den Anschein einer gewissen Vorliebe für eine Partei Seitens der Redaktion des Intell.-Blattes begründen?

Siegen, den 16. November.

Nachstehender Artikel wurde der Redaktion des hiesigen Intelligenz-Blattes bereits am 3. dss. zur Aufnahme übergeben. Die Gründe der Nichtaufnahme konnten sich die Verfasser desselben nicht erklären, und zwar um so weniger, da noch der vorigen Nummer (46) jenes Blattes eine Extra-Beilage beigelegt war, worin neue Artikel vorkamen, welche denselben Gegenstand behandeln und zur Zeit vermuthlich noch nicht bestanden, als der nachstehende übergeben wurde. Auf eine von den Beteiligten heute erfolgte Anfrage dieserhalb, wurde denselben der in

Nede stehende Artikel mit der sonderbaren Erklärung zurückgegeben, „die Redaktion des Intelligenz-Blattes könne denselben nicht aufnehmen, weil ihr dies zu viel Umstände, Papier u. koste“.

Indem sich die Einsender über das Verfahren in Betreff des fragl. Artikels jeder besonderen Äußerung enthalten, hoffen dieselben, daß eine wohlw. Redaktion des Bürgerblattes die Gefälligkeit haben werde, solchen nachträglich noch in ihr Blatt aufzunehmen.

Städtisches.

Siegen, 3. November.

Der in der vorigen Nummer des Intelligenz-Blattes (Nr. 44) unter dieser Ueberschrift befindliche Artikel, die letzte hiesige Stadtverordneten-Wahl betreffend, gibt wohl jedem Bürger ein Recht, dagegen aufzutreten, weil derselbe eine Geringschätzung, gewissermaßen Verachtung vieler achtbaren Bürger ausdrückt. Auch Schreiber dieses war bei der Wahl, konnte aber nichts Anderes als eine offene, ehrliche Besprechung über die zu Wählenden unter den meisten seiner anwesenden Mitbürger wahrnehmen.

Wenn nun jener Herr Verfasser eine ehrliche Besprechung der Wähler unter sich mit dem fremden Worte Intrigue belegen will, so kann dieses wohl nur als sehr unpassend erscheinen, und jeder Unbefangene wird es leicht einsehen, daß der Herr Verfasser in seinem Aufsatz überhaupt viel zu weit gegangen ist. Warum sollte es denn nicht hier, sowie es auch an anderen Orten der Fall ist, den Wählern gestattet sein, sich vor der Wahl über die zu Wählenden zu berathen, von denen sie glauben, daß sie mit Eifer und Hingebung für ihre gemeinsamen Angelegenheiten sorgen werden? Dieses eine Intrigue zu nennen, könnte doch wohl Niemand einfallen, welcher nicht durch die Wahl anderer Bürger vielleicht besondere Interessen zu erreichen beabsichtigte, und dessen Bitterkeit daher nur darin ihren Grund haben könnte, daß derselbe in den gewählten Personen nicht Dasjenige zu finden hofft, was er wünschte. Was den angezogenen Fall anbelangt, wo zwei Bürger zur engen Wahl kamen, und hierin Derjenige, welcher zuvor die meisten Stimmen hatte, fast alle Wähler für sich hatte, so liefert dies nichts weniger als den hierfür angeführten Beweis; denn wären die Wähler alle auf ihren ersten Stimmen geblieben, so würde die Wahl zu keinem Ende geführt haben. Gerade dadurch aber, daß in der darauf folgenden Wahl der in der engen Wahl Ausgefallene wieder mit entschiedener Majorität gewählt wurde, geht die richtige Ansicht der Wähler hervor, und dies beweist, daß diese von der Tüchtigkeit der beiden Kandidaten überzeugt waren. — Nach dem, was Einsender erst vor Kurzem von der eigentlichen Bedeutung des fremden Wortes Intrigue erfahren, heißt dieses eine künstliche Verknüpfung oder Verwicklung von Handlungen und Personen zu einem bestimmten Zwecke. Wenn nun nach dem Vorschlag eines Magistratsmitgliedes die Wahl durch Aufschreiben von Kandidaten an eine Wandtafel ausgeführt und dadurch mancher Bürger bestimmt worden wäre, einen Kandidaten zu wählen, dem seine Stimme zu geben ihm bei der freien Wahl mit verschlossenem Zettel nie eingefallen wäre, könnte man dieses mit Recht nicht eher eine Intrigue nennen? Daß der Kommissär der Stadtverordneten sich gegen diese letztere Art zu wählen erklärte, geschah wohl mit Recht, und wurde seine Protestation hiergegen von den Bürgern willig aufgenommen. Es war indeß bei der Wahl wohl nicht zu

dahin, daß eine andere, zufällig in der Minorität gebliebene Partei dieselben Personen zu wählen beabsichtigte. Dieses ging zum Theil wählbaren Bürgern jedesmal bei Öffnung der Wahlzettel eine Person nach bereits zu. Sobald die Liste der zu Stadtverordneten handlungen gepflogen, werden wird, worüber dem Vernehmen dann eine weit größere Anzahl von Stadtverordneten-Kolleg gegeben wird, während bei dem Rat und Stadtverordneten-Kolleg Bürger, welche nicht auf der Liste der Wähler bei der Wahl sich fund bleiben. Der Herr Verfasser des gedäch. Verbaums hat der Wahl sich fund haupt vielen seiner Nebenmenschen, und nach demselben achbare stande der Bürger wenig Verstand zuzutrauen, da scheint aber über nicht, was sie eigentlich bei den Wahlen wollten. Mittel meistens auf Leute, welche zugegen waren. Der so sehr selten dabei Wahl angezogene Fall beweist gerade das Gegentheil, indem er letzten Denjenigen, welche beinahe einstimmig erwählt wurden, nicht von war. Im Allgemeinen scheint gedachter Herr Verfasser einen kind Begriff von Achtung und Talent zu haben, und von dem Grunde auszugeben, solche nur in einer gewissen Klasse finden zu können. So zum Erstaunen liest man in dem betreffenden Aufsatz. Es ist unter den bisherigen Verhältnissen keine Ehre, Stadtverordneter zu sein. Wenn dieses wegen der geringen Anzahl der Wähler der Fall sein soll, so war es früher bei verhältnismäßig viel geringerer Wähleranzahl viel eher der Fall. Es ist bekannt, daß früher bei der bezirksweisen Wahl sogar einmal fast nicht hätte gewählt werden können, wenn nicht die Wahlkommission noch einige Wähler gleichsam hätte aufreiben lassen, und dennoch fiel es Niemand ein, von den mit geringerer Stimmenanzahl gewählten Stadtverordneten (welche theilweise den jetzigen Magistrat wählten) zu sagen, es sei keine Ehre, Stadtverordneter zu sein. Daß unter den bei der letzten Wahl Gewählten Männer sich befinden, welche sich in allem Wissen mit dem Herrn Verfasser vorerwähnten Artikels messen können, ist factisch. Möchte daher derselbe sich doch die Tugend aneignen (da er wohl selbst den Stein der Weisen noch nicht gefunden hat), seinen Nebenmenschen nicht geringschätzend zu behandeln; im andern Falle würde er sich das Vertrauen seiner Mitbürger nicht erwerben. Daß derselbe Herr Rentier L. Elster ist, haben wir nun nachträglich bei der Redaktion des Intelligenz-Blattes erfahren.

Mehrere Bürger.

Das bei Carl Hoffmann in Stuttgart neu erschienene Werk, (vorrätig bei F. Schulz in Siegen und Rogler's Buchhandlung, in Wiesbaden in der Friedrich'schen Buchhandlung, sowie durch alle Buchhandlungen zu beziehen):

Er. Bromme's Rathgeber für Auswanderungslustige. Eine umfassende Beleuchtung der bisherigen deutschen Auswanderung und aller deutschen Ansiedelungspläne, Beschreibung der in Vorschlag gebrachten Auswanderungsgebiete und gewissenhafte Schilderung derer Vortheile und Nachtheile. 22 enggedruckte Bogen mit 17 Karten und Plänen. Preis. Geb. Rthlr. 1. 15 Sgr. — fl. 2. 42 fr.

erlaubt sich die Verlagshandlung allen Behörden des Vaterlandes, sowie allen Auswanderungslustigen hiemit zu besonderer, wohlverdienter Beachtung auf das Wärmste zu empfehlen! Hoffentlich werden dann die von dem Verfasser seit 20 Jahren so eifrig und uneigennützig gegebenen Belehrungen und Warnungen ihren Lohn finden, und viele von den Tausenden jener Unglücklichen, welche ohne Ueberlegung, ohne zu wissen, was sie thun, der Habgier gewissenloser Speculanten verfallen, von lebenslänglichem Elende gerettet, Jene aber, welche auswandern wollen und müssen, wenigstens in Landstriche geleitet werden, wo sie ihren Verhältnissen nach wirklich das gesuchte Glück finden können! (295)

Kurfürstl. Hess. Staats-Anlehen

von 6,725,000 Preuß. Thlr.

Am 1. Dezember findet in Kassel die 3. Verlosung dieses von der Regierung garantirten Staats-Anlehens statt, bei welcher 20 Serien, das sind 500 Obligationen gezogen werden, welche in der darauf folgenden Prämien-Ziehung 500 Gewinne erhalten, als: Thlr. 36,000, 8,000, 4,000, 2,000, 2 à 1,500, 3 à 1,000 u. c. (296)

Geringste Prämie 55 Preuß. Thlr.

Für diese wichtige Ziehung kann man sich auf ein Obligations-Loos für 2 Preuß. Thlr. und auf ein halbes für 1 Thlr. bei dem unterzeichneten Handlungshause theilhaben. Plane gratis; pünktliche Einsendung der amtlichen Ziehungsliste wird zugesichert.

Moriz J. Stiebel, Banquier in Frankfurt am Main.

N. S. Auf dem Comptoir dieses Blattes kann der Verlosungsplan eingesehen werden.

Wir empfehlen hiermit bestens bei Vorkommen unsere wohlassortirte

Papierhandlung

und

Lager von Schreib- und Zeichenmaterialien

in allen feinen Maschinen-Postpapieren, in allen Sorten Schreibpapieren, Maschin- und Büttelpapier, Altkendel, Zeichenpapieren jeden Formats, Stahlfedern, feineren Federpfeifen, Bleistiften, Rothstiften, Siegellack u. c., in allen Zeichen- und Zeichenmaterialien von Rthlr. 2 bis Rthlr. 10, Reißfedern, u. c. Preis-Courants stehen zu Diensten.

Siegen, im November 1846.

Friedrich'sche Lithographie.

(297)

Im Verlag von C. W. Leske in Siegen erschienen und durch alle Buchhandlungen in Wiesbaden durch die Friedrich'sche Buchhandlung zu beziehen:

Staatsentwürfe

über

Preußen und Deutschland von A. Weill in Paris.

8. geb. 1 Thlr. 5 Sgr. oder 2 fl.

Der bekannte Verfasser dieses interessanten Buches bespricht auf pikante Weise die sozialen und politischen Fragen unserer Zeit. Er legt seinen „Staatsentwürfen“ die Philosophie, das ist die Vernunft, zu Grunde und sucht zu beweisen, daß der jetzige Staat sich bisher mit der Philosophie noch nicht versöhnen konnte, obwohl es vielleicht der nächsten Zeit vorbehalten ist, diese Versöhnung zu Stande zu bringen. (298)

Den Freunden des Malers Herrn Sebastian Appunn hierdurch die traurige Mittheilung, daß derselbe im Hause seiner jüngeren Schwester, Frau Remy, in Alf an der Mosel, am 7. dieses, 31 1/2 Jahr alt, nach längerem Leiden an der Auszehrung gestorben ist. Sein Ende war sanft. Er hatte ein so gutes Herz: behalten wir ihn lieb!

Bei E. C. Brunn in Vorken ist erschienen, vorrätig bei F. Schulz in Siegen und Rogler, in Wiesbaden in der Friedrich'schen Buchhandlung und in Lippstadt in der Friedrich'schen Buchdruckerei und Buchhandlung, sowie in allen Buchhandlungen Rheinland-Westfalens: (300)

Das Ende der Welt naht!

Des h. Malachias, Weissagungen über die 12 letzten Päpste und deren Vorgänger bis hinauf zu Cäcstin II., nebst Hinweisung auf das bevorstehende Ende der Welt. Zusammengetragen und nach den besten Quellen bearbeitet von Dr. Arnold Rennie. Preis 3 3/4 Sgr.

In der Rogler'schen Buchhandlung und bei F. Schulz ist vorrätig:

Die Symbole oder Gottes Wort?

Ein Sendschreiben

an die evangelische Kirche Deutschlands von Julius Rupp. Preis 4 Sgr. (301)

In der Friedrich'schen Verlagbuchhandlung in Siegen ist erschienen und in allen Buchhandlungen (in Siegen bei F. Schulz und Rogler's Buchhandlung, in Wiesbaden durch die Friedrich'sche Buchhandlung und in Lippstadt in der Friedrich'schen Buchhandlung und Buchdruckerei) vorrätig:

Confirmations- u. Gräber

Sehalten u. c.

L. C. A. für die Lebenden

Zur Erinnerung an die Todten. zur 91 S. Preis 15 Sgr. — 54 fr.

Formulare

Schuldscheine wegen Verjährungsfristen

Geschäfts-Journale

für Bürgermeistereien u. c. sind wieder zu beziehen von der Friedrich'schen Buchdruckerei in Siegen. (303)

Leise Anfrage.

Wie mag es doch zugehen, daß, trotz des gegenwärtig in hiesiger Stadt herrschenden Wassermangels, so viel von dieser kostbaren Flüssigkeit vorhanden ist, daß man es in beträchtlichen Quantitäten aus den Fenstern der Häuser auf die Straßen, ja nicht allein auf die Straßen, sondern auch auf die Menschen schüttet, die in denselben zu gehen haben? X.

Course der Geldsorten

am 13. November.

	fl.	Sgr.
Carolin	6	10
Preussische Pistolen	5	18 1/2
Preussische Reichsd'or	5	20
Preussische Zehnguldenstücke	5	20 1/2
Preussische Zwanzigfrankstücke	5	13 1/2
Napoleonsd'or (Zwanzigfrankstück)	1	16 1/2
Französische Kronenthaler	1	16
Brabanter Kronenthaler	—	22 1/2
halbe	—	11 1/2
viertel	—	11 1/2
Fünffrankenthaler	1	10

Nebst einer literarischen Beilage von F. Schulz.